

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 249.

Montag, den 25. Oktober 1909

24. Jahrgang.

Der Tophar.

Ein Freimaurer- und Liebes-Roman aus der 1848er Revolution
von Dr. Ehrenfels.

(28. Fortsetzung.)

Opfern Sie höheren, persönlichen Rücksichten Ihren Entschluß, so betrachtet der Orden Ihr früheres Anerbieten als niemals geschehen, unsere bisherige Unterredung hat nicht stattgefunden, und Sie stehen uns gegenüber wie Sie standen, ehe Ihr Entschluß zum ersten Male über Ihre Lippen kam. Ist dem so, Baptiste?"

"So ist es" — versetzte der Angeredete. — "Gott bewahre mich davor, daß ich auch nur mit einem Gedanken versuchen sollte, Sie zu etwas zu überreden! Als Sie Anselmi von Ihrem Entschlusse Mitteilung machten, war es meine und meine Pflicht, denselben nicht von der Hand zu weisen, da er geeignet ist, große Zwecke zu fördern. Andern Sie diesen Entschluß, gleichviel aus welchem Grunde, so ist es so gut, als ob Sie ihn nie gefaßt hätten."

"Ich danke Ihnen, meine Herren" sagte Brösing — "ich erkenne vollkommen Ihre guten Absichten. Aber gerade, was ich bisher von Ihnen vernommen, bestärkt mich in meinem Vorhaben. Ich müßte mir vor meinen eigenen Augen als Feigling, als ein Nichtswürdiger erscheinen, wenn ich auch nur einen Augenblick zögern könnte, mein Leben für eine große Sache aufs Spiel zu setzen. Ich will mir" — setzte er, zu Anselmi gewandt, hinzu — "das Glück, das Sie mir in Aussicht stellen, verdienen. Falls ich dabei, nun, so sagen Sie Clementine, daß mein letzter Gedanke ihr gegolten, daß mein letzter Hauch ein Segenswunsch für sie gewesen ist!"

Anselmi's Blick umflorte sich bei diesen Worten. Er reichte dem jungen Manne schweigend die Hand. Ein warmer Drud derselben besagte mehr als Worte.

"Sprechen Sie, Mr. Baptiste" — sagte Brösing nach einer kurzen Pause. — "Was habe ich zu tun?"

"Morgen" — sagte Baptiste — "wird in dem blutenden Herzen die Verteilung der Rollen vorgenommen, wird Tag und Stunde des Aufstandes bestimmt. Wir müssen erfahren, welche Punkte das Objekt des Kampfes bilden, wo die Straßenschlacht beginnen und wer die Oberleitung desselben führen wird. Von großer Wichtigkeit ist es ferner, zu wissen, wie stark die Kräfte sind, über welche der Aufstand zu verfügen können glaubt, ob man Zuzug von außen erwartet und woher. Jedenfalls wird die Erneute an mehreren Punkten zugleich ausbrechen. Es ist daher von höchster Wichtigkeit, zu erfahren, welches diese Punkte sind. Das Uebrige werden Sie in der Versammlung selbst erfahren."

"Und auf welche Weise kann ich dahin gelangen?" — fragte Brösing. — "Mit Schurzfell und Bijou reiche ich als Legitimation nicht aus, das sehe ich."

"Natürlich" — versetzte Baptiste. — "Ich habe vorhin des Deputierten von Mühlhausen erwähnt, welcher vielleicht schon auf den Flügeln des Dampfes Paris zueilt. Der 'Bürger' Neubert ist nur um wenige Jahre älter als Sie. Den fremden Accent teilt er mit Ihnen. Sie werden morgen im Besitze seiner Dokumente sein, und an seiner Stelle der Versammlung beiwohnen. Die Dokumente Ihnen zu verschaffen ist unsere Sorge."

"Aber Niedhelm wird mich auf den ersten Blick erkennen und dann ist alles verraten," — meinte Brösing.

"Galt es Sie die Häupter der Sozialisten für so unworwürdige Leute, daß Sie glauben, sie würden einen Fremden wie Niedhelm in ihre letzten Geheimnisse einweihen," — entgegnete Baptiste mit flüchtigem Lächeln. — "Nein, mein lieber Freund! Dem obersten Kriegerate der Revolutionsarmee wohnen nur die Generale und Kommandeure bei. Ihre Zahl wird kaum zwei Duzend Köpfe umfassen. Mit Niedhelm verhandeln sie durch die dritte Hand. Nimmt er an dem Aufstande teil, so erhält er eine seinen Fähigkeiten entsprechende Stelle. Die Revolution hat auch ihre Geheimpolizei, Herr Brösing, und ist in den meisten Fällen

(Nachdruck verboten.)

viel besser bedient, als die Regierung. Sie führt scharfe Kontrolle über ihre Leute."

"Wenn aber einer oder der andere unter den Versammelten jenen Neubert aus Mühlhausen persönlich kennt, wie dann?" — fragte Brösing.

Baptiste antwortete nicht. Er stand auf, öffnete die Schublade des Sekretärs und nahm eine Photographie heraus.

"Das ist Neuberts Photographie" — sagte er. — "Wie Sie sehen, hat er eine, wenn auch nur entfernte Ähnlichkeit mit Ihnen. Das Arrangement der Haare und des Bartes läßt sich auf künstliche Weise bewerkstelligen. Von den Leuten, die abgeschickt sind, ihn auf dem Bahnhofe in Empfang zu nehmen, kennt ihn schwerlich einer persönlich, denn das sind jedenfalls untergeordnete Mitglieder. Zu langen Auseinandersetzungen wird ohnehin keine Zeit sein. Um sechs Uhr trifft der Bahnzug hier ein und um acht Uhr beginnt die Versammlung. Sie produzieren das echte Dokument, das ist die Hauptsache. Die Gefahr einer Entdeckung ist demungeachtet natürlich immer noch vorhanden. Wäre dies nicht der Fall, so wäre ja die Aufgabe ein Kinderspiel."

"Ich verstehe!" — sagte Brösing. — "Und womit werde ich nun morgen zunächst beginnen?"

"Neubert wird noch in dieser Nacht ohne Aufsehen auf einer entfernten Station verhaftet und dort festgehalten" — sagte Baptiste. "Sie verlassen morgen vormittag in der nötigen Ausrüstung Paris und begeben sich mit der Bahn nach einer Ihnen noch anzugebenden Station. Dort werden Ihnen die betreffenden Papiere eingehändigt. Sie fahren dann mit dem entsprechenden Zuge nach Paris zurück. Das übrige ist die Sache Gottes und die Ihrige, denn sobald Sie den Bahnhof verlassen, hört unser Schutz auf."

"Und wo finde ich Sie, falls alles so ausgeht, wie wir hoffen und wünschen?" — fragte Brösing.

"Von 8 Uhr ab hält auf dem Quai d'Orsay beim Pont Royal ein Wagen, der die ganze Nacht hindurch dort stehen bleibt, um Sie zu erwarten" — sagte Baptiste. — "Der Kutscher wird aus einem großen Meerschamkopfe rauchen. Das ist das Erkennungszeichen. Dieser Wagen bringt Sie sogleich zu uns."

"Haben Sie mir noch weitere Aufträge zu geben?" — fragte Brösing, sich zu dem schweigenden Anselmi wendend.

"Nein" — sagte dieser ernst. — "Mir bleibt nichts mehr zu tun, als Sie aus vollem Herzen dem Schutze der Allmacht zu empfehlen. Mir sagt eine Ahnung, daß Sie dessen bedürfen werden."

"Noch eins" — sagte Baptiste, aufstehend und zu seinem Sekretär tretend. — "Hier haben Sie eine amerikanische Drehpistole, eine kostbare und sichere Waffe, die Sie bequem in die Tasche stecken können; sie ist für einen äußersten Fall. Dann nehmen Sie auch diese beiden Kapseln. Sie enthalten ein heftiges Betäubungsmittel, das mit Blitzgeschwindigkeit wirkt. Stecken Sie morgen eine derselben in jede Westentasche. Mit einem leichten Fingerdrucke zerbrechen Sie die Schale der Kapsel. Es genügt alsdann, die Hände dicht vor Mund und Nase eines Menschen zu bringen, um ihn der Besinnung zu rauben. Aber das muß im Augenblicke geschehen, denn der Stoff ist ein äußerst flüchtiger. Um sich selbst gegen die Wirkung des Narкотismus zu schützen, brauchen Sie nur die Hände möglichst fern von dem Gesichte einige Male durch die Luft zu schwingen und der daran haftende Stoff hat sich verflüchtigt."

Baptiste verschloß die Kapseln sorgfältig in eine Schachtel mit Baumwolle und reichte diese nebst der Pistole Brösing. Dieser steckte beides ein.

Recht stand Anselmi auf. „Kommen Sie, mein Freund,“ — sagte er zu Bröding. — „Lassen Sie uns gehen; Sie brauchen notwendig Ruhe, um sich für morgen zu stärken.“

Baptiste trat auf den jungen Mann zu, blieb vor ihm stehen und blickte ihm voll in die Augen.

„Mehr als dreißig Jahre sind es her,“ — sagte er langsam und feierlich — „daß diese Hand berufen ward, den Hammer zu führen. Aber hundert von Häuptern hat sie sich seitdem segnend gebreitet. Aber niemals kamen die Worte des Segens aus tieferem Herzen als in diesem Augenblicke. Möge der allmächtige Bauleiter der Welt dich schützen und leiten!“ Dabei legte er seine zitternde Rechte leicht auf den Scheitel des jungen Mannes. Anselmi sprach mit dumpfer, fast klangloser Stimme: „Amen!“

Zehntes Kapitel.

Die Katakomben.

Der Zug von Chalons — denn nur bis zu jener Stadt war zu jener Zeit die Paris-Strasbourg Bahn vollendet — langte Punkt sechs Uhr am folgenden Tage auf dem Bahnhofe des Bau-bourg St. Martin an. Ein junger, elegant gekleideter Mann, in welchem niemand auf den ersten Blick unseren alten Bekannten Bröding erkannt hätte, stieg, eine zierliche Reisetasche in der einen Hand, und den Koffer auf dem anderen Arme, aus einem Kupee der ersten Klasse und versuchte, sich durch das Getümmel auf dem Perron Bahn zu brechen, um nach dem Standplatze der Kister zu gelangen. An der Türe zu den Wartesälen, die ein starkes Detachement Nationalgarde besetzt hielt, war das Gedränge so arg, daß er einen Augenblick stehen bleiben mußte, um den Hauptschwamm der Ankömmlinge hinaus zu lassen.

Ein Herr von einigen 40 Jahren trat auf ihn zu, fixierte ihn scharf und sagte dann halbleise: „Guten Abend, Dumesnil!“ „Guten Abend, La Peyrie!“ — antwortete der Angeredete.

Ein zweiter Herr trat nun heran und sagte laut: „Schön, daß Sie endlich da sind, Dumesnil! Sie haben uns lange warten lassen.“

„Nun, er ist ja hier, und das ist die Hauptsache!“ — nahm der erste Sprecher das Wort. — „Kommen Sie rasch, sonst sind bei diesem Gedränge die Wagen im Augenblick vergriffen!“

Damit sagte er Bröding mit der Vertraulichkeit eines alten Bekannten unter dem Arme und brach sich Bahn durch das Gedränge. Der andere folgte.

Am Ausgange des Bahnhofes winkte der mit La Peyrie angesprochene Herr einen Mietwagen herbei und alle drei setzten sich ein.

„Wir fürchteten schon, es sei Ihnen etwas zugefallen, Bürger Neubert!“ — sagte La Peyrie, als sich der Wagen in Bewegung setzte. — „Man hat Sie bereits heute früh erwartet.“

„Die Post hat in Chalons den Anschluß an die Bahn versäumt!“ — erwiderte Bröding mit gleichgültigem Tone — „daher die Verspätung.“

„Erlauben Sie mir, Ihnen den Bürger Romelin vorzustellen!“ — sagte La Peyrie — „ich selbst bin Vachette. Und nun vor allen Dingen: Wie steht es bei Ihnen zu Hause?“

„Vortrefflich!“ — antwortete Bröding. — „Wir warten nur auf das Signal aus der Hauptstadt. Wie weit sind Sie hier?“

„Die Lunte glimmt am Pulverfasse!“ — sagte Romelin. — „Auch ein Hauch mehr und die ganze Kiste fliegt in die Luft!“

„Ihr müßt fleißig gearbeitete haben!“ — meinte Bröding mit beifälligem Kopfnicken. — „Doch zunächst meine Legitimation!“

Damit nahm er ein zusammengefaltetes Papier aus der Brusttasche und reichte es Vachette.

„Bah! Eine überflüssige Formalität!“ — entgegnete dieser, entfaltete aber doch das Blatt, ließ einen scharf prüfenden Blick darüber gleiten und gab es dann zurück.

„Die Versammlung beginnt punkt Acht!“ — nahm jetzt Romelin das Wort. — „Um jeden Verdacht abzuleiten, findet in dem Logengebäude eine sogenannte Instruktionsloge statt, während wir uns in dem kleinen Saale versammeln. Der Eingang ist für uns vom Garten aus. Das Passierwort: „Briquet“ („Feuerstahl“).“

„Ein vortreffliches Wort!“ — meinte Bröding lachend. — „Es könnte gar nicht besser gewählt sein!“

„Sehr richtig bemerkt, Bürger Neubert!“ — meinte Vachette, in die Heiterkeit einstimmend — „besonders in der Verbindung mit „Amadou“ („Feuerschwamm“).“

„Wie werden es die anderen anfangen, um zu rechter Zeit aus der Loge abzukommen?“ — fragte Bröding, welcher nach Möglichkeit das Terrain rekonoszieren wollte.

„Bah!“ — meinte Romelin — „es ist nur Le Roux dort. Der Fokuspokus beginnt um sieben Uhr. Bis acht Uhr hat er Zeit genug, sich fortzuschrauben. Mögen sie derweilen vorn schöne Reden halten, während wir hinten handeln!“

„Sind Sie nicht auch Maurer, Bürger Vachette?“ — fragte Bröding gleichgültig.

„Offiziell ja!“ — antwortete dieser mit verächtlichem Lächeln. — „Aber ich mache den Firsengang gleich den meisten bloß mit, weil er ein vortreffliches Deckblatt abgibt. Fast alle Maurer sind „Blau“, und so kommt uns das Versteckspielen oft sehr zu statten.“

„Wir in unserer Provinz,“ — sagte Bröding, — „bleiben doch immer hinter der Hauptstadt zurück. Ich dachte mir, Ihr hättet Euch ganz von dem Logenwesen zurückgezogen.“

„Das wäre sehr ungeschickt gewesen,“ — meinte Romelin. — „Die Blauen sehen uns scharf auf die Finger, wir ihnen aber, ohne daß sie es merken, noch weit scharfer, und das können wir nur als Maurer.“

Bröding fand die Worte Baptistes bestätigt.

„Wer steht eigentlich jetzt an der Spitze des „Grand Orient“?“ — fragte er. — „Ich hörte neulich in Mühlhausen einen gewissen Doktor Anselmi als den Meister nennen?“

„Man sieht, daß Sie nicht selbst Maurer sind, Bürger Neubert,“ — antwortete Vachette, — „sonst würden Sie wissen, daß das Oberhaupt des Orient der alte Gautier und jener des Konseils der wädrere Papa Dubergnier ist. Zwei sehr unschuldige Leute, die nur die eine üble Gewohnheit haben, lange Reden zu halten. Ihren Doktor Anselmi aber habe ich niemals nennen hören.“

Bröding wurde durch die bestimmte Antwort völlig verblüfft. Was soll das bedeuten? Er hatte doch guten Grund, Anselmi sowohl als Baptiste für sehr hochstehende Beamte des Ordens zu halten: Anselmis Name war sogar Meerfeld bekannt gewesen und nun wollte dieser rote Maurer nicht einmal von ihm gehört haben. Wie reimte sich das zusammen?

Der Wagen hielt vor einem ziemlich unscheinbaren Gasthause am anderen Ufer der Seine.

„Nummer 22 ist für Sie bestimmt, Bürger Neubert,“ — sagte Vachette beim Aussteigen. — „Sie werden in dem „goldenen Adler“ zwar nicht viel Komfort, aber um so mehr Sicherheit finden. Der Wirt ist einer der Unseren und Sie können ihm unbedingt vertrauen. Auch haben Sie von hier nur wenige Schritte bis zum „Blutenden Herzen“. Ruhen Sie ein wenig aus, denn Sie werden heute nicht sobald ins Bett kommen; also vergessen Sie nicht! Nehmen Sie Ihre Papiere mit — und nun auf baldiges Wiedersehen!“

Bröding wechselte mit seinen bisherigen Begleitern einen Händedruck und folgte dann dem herbeikommenden Kellner, welcher ihn, ohne zu fragen, nach Nummer 22 führte.

Das Zimmer war geräumig und einfach, aber sehr reinlich möbliert. Bröding trug dem Kellner auf, ihm eine Flasche Chablis zu bringen und setzte sich dann auf das Sofa, um alle Vorgänge dieses Tages nochmals in der Erinnerung an sich vorübergehen zu lassen.

Es war um 8 Uhr früh, nachdem ihm vorher der Friseur in Anselmis Gegenwart die Haare kurz abgeschnitten und einen falschen Kinnbart so geschickt angeklebt hatte, daß man denselben nur bei einer sehr genauen Prüfung von einem echten Barte unterscheiden konnte, der ihm gegebenen Weisung gemäß nach Meaux gefahren. Hier hatte ihn auf dem Perron ein Mann, dessen Aeufzeres stark auf einen Roucard deutete, erwartet und ihn mit den Worten: „Monsieur Neubert sitzt in Bitry in gutem Gewehr!“ eine kleine Reisetasche samt dem dazu gehörigen Schlüssel überreicht und sich ohne ein weiteres Wort wieder entfernt. Die Zeit bis zum Abgange des Pariser Zuges hatte Bröding dazu benützt, um den Inhalt der Tasche, der außer einigen Reise-Requisiten in einem ziemlichlichen Päckchen Schriften bestand, sorgfältig zu studieren. Es waren zumeist statistische Nachweise, fast durchgängig in deutscher Sprache und augenscheinlich von Neubert selbst geschrieben. Sie enthielten Mitteilungen über die Fabriksbevölkerung Mühlhausens, sowie einiger anderer elbassischer Städte, Namen von Fabrikanten und bedeutenderen Industriellen, deren politisches Glaubensbekenntnis durch die blauen oder roten Striche unter denselben zur Genüge angedeutet war.

Während Bröding langsam seinen Chablis trank, durchlas er nochmals sorgfältig die Papiere. Er mußte sich gestehen, daß falls die Not aus irgend einem noch so geringfügigen Umstande gegen ihn Verdacht schöpfte, es mit den Belegen für den Charakter, den er zu spielen unternommen, herzlich schlecht bestellt sei. Zum ersten Male überschlich ihn ein Gefühl des Bangens. Aber er sagte seinen Mut mit Macht zusammen, und das letzte Glas Chablis leerend, rief er: „Ich bin zu weit gegangen, als daß ich noch zurück könnte! Darum vorwärts!“

(Fortsetzung folgt.)

Das moderne Babylon.

S. Newyork, Anfang Oktober.

Nur selten hat sich in der Geschichte der Menschheit der Fall ereignet, daß sich auf einem Punkte zugleich Mitglieder einer großen Zahl verschiedener Völker mit mannigfachen Sprachen zusammenfinden. Die Sagen- und Geschichtsbücher erzählen es uns vom Turmbau zu Babel, die Kulturgeschichte zeigt es uns im kaiserlichen Rom. In größtem Maßstabe aber hat sich ein wahres Sprachenbabel in den letzten hundert Jahren namentlich an drei Stellen der neuen Welt gebildet: in Newyork, in Chicago und San Francisco. Noch heute sind diese Städte der Mehrzahl nach nicht von geborenen Amerikanern bewohnt, sondern weisen eine bunte, aus aller Herren Länder zusammengewürfelte Bevölkerung auf. In den Straßen dieser drei Großstädte wird man allerdings überwiegend englisch sprechen hören. Aber am Munde des Sprechers wird man vielfach erkennen können, daß ihm der Schnabel eigentlich nach einer anderen Sprache gewachsen ist. Und die Anzahl von ausländischen Vereinen, die man in den drei Städten findet, zeigt noch deutlicher, wie buntfarbig das Sprachengewirr der Bevölkerung ist.

Soeben hat das statistische Amt der Stadt Chicago seine Schätzungen (wirkliche Zählungen werden nicht jedes Jahr vorgenommen) für die Zusammensetzung der Bevölkerung veröffentlicht. Danach zählt Chicago heute eine Bevölkerung von 2 572 835 Einwohnern. Diese entstammen ungefähr 40 verschiedenen Ländern in Europa und Asien. Absolut die größte Menge wird von den geborenen Amerikanern gebildet: sie umfaßt 699 554 Köpfe. Relativ ist dies jedoch nur wenig mehr als der vierte Teil der städtischen Bevölkerung. An zweiter Stelle stehen die Deutschen mit 563 708 Köpfen; das entspricht ungefähr der Gesamtbevölkerung von München (548 000 Köpfe).

Zum Vergleich sei angeführt, daß Newyork 690 000 deutsche Einwohner besitzt und sich infolgedessen rühmt, die drittgrößte deutsche Stadt der Welt zu sein: tatsächlich beherbergen nur Berlin und Hamburg mehr Deutsche, wenn man der Einfachheit halber alle ihre Einwohner als Deutsche annimmt; der Prozentsatz der Ausländer ist ja in beiden Städten gering. An dritter Stelle stehen in Chicago die Polen mit 240 000 Köpfen. Sie sind überall in großer Anzahl zu finden, wo es eine kurrumpierte Stadtverwaltung gibt; und das ist bekanntlich auch in Chicago der Fall. Dann folgen die Polen mit 173 000 Köpfen. Chicago ist also nach Warschau (756 000) die größte polnische Stadt der Welt. Der Sitz aller polnischen Nationalbestrebungen in den Vereinigten Staaten, zum Teil auch der großpolnischen Agitation überhaupt, ist deshalb in Chicago zu suchen. Weiter finden wir die Schweden mit der recht großen Zahl von 143 000 Seelen: Schweden hat nur eine Stadt mit mehr Einwohnern, Stockholm (318 000), während Goeteborg die Zahl der in Chicago lebenden Schweden gerade erreicht. Mehr als 100 000 Köpfe zählen in Chicago ferner noch die Russen mit 123 000 und die Tschechen mit 116 000 Köpfen. Man sieht also, daß die Slawen insbesondere durch Polen, Russen und Tschechen mit zusammen fast einer halben Million Köpfen in Chicago vertreten sind. Dagegen ist die Zahl der Chinesen und Japaner auffallend gering: sie beträgt nur 1801 bzw. 275 Köpfe.

In Newyork liegen die Verhältnisse ähnlich. Unter 3 500 000 Einwohnern zählt man dort nur 737 000 geborene Amerikaner. Nach 690 000 Deutschen folgen mehr als doppelt so viel Polen, als in Chicago leben, nämlich 695 000. Der Grund ist auch hier zum Teil in der politischen Korruption der Stadtverwaltung zu suchen. Denn der irische „Boss“, d. h. der Parteipolitiker, der durch erlaubte und unerlaubte Mittel einen städtischen Distrikt oder einen ganzen Verwaltungszweig beherrscht, ohne doch ein Amt zu bekleiden, sorgt zunächst für seine Stammesbrüder und bringt sie überall in städtische Stellen, vom Steuereinnahmer bis zum Straßenlehrer; oder er verschafft ihnen Lieferungen oder Arbeiten für die Stadtverwaltung. Die größte Stadt Irlands, Belfast, hat nur 350 000 Einwohner, also weniger als zwei Drittel der Polen in Newyork. Hier leben ferner 672 000 Juden aus Osteuropa, während in Warschau, der größten Judenstadt Europas, nur 263 000 zu finden sind. Ebenso ist die Zahl der Oesterreicher, der Schweden, der Norweger, der Italiener, der Russen in Newyork sehr groß: es gibt nur drei Städte in Oesterreich, in denen mehr Oesterreicher leben, nur fünf Städte in Schweden, die mehr Schweden umfassen, nur sechs Städte in Norwegen, die mehr Norweger, nur sieben in Italien, die mehr Italiener, nur acht in Rußland, die mehr Russen beherbergen.

In Newyork wie in Chicago träumen übrigens die städtischen Behörden von einem unaufhaltenden weiteren Wachstum der Bevölkerungszahl in dem bisherigen Verhältnis. Für Chicago glaubt das statistische Amt der Stadt für das Jahr 1940 eine Be-

völkerung von fünf Millionen Menschen voraussehen zu sollen — fast so viel als jetzt Weiße in Australien leben (6 Millionen). Et Massenmigration der großen Zahlen läßt ja gerade in Nordamerika eine besonders große Wirkung aus. Ob sich die Bevölkerung in einer so großen Stadt wohlfühlen würde, ist eine Frage, die dort kaum aufgeworfen wird. Und doch läßt sich nicht behaupten, daß die Einwohnerzahl gerade von Chicago von dem Wert und den Annehmlichkeiten ihres Wohnortes besonders entzückt wäre. — eher kann man das Gegenteil beobachten. Dennoch ist der bei weitem größte Teil der in fremden Ländern geborenen Bevölkerung Chicagos, Newyorks und San Franciscos bereit und gewillt, im Amerikanertum aufzugehen. Gewohnheit, Bequemlichkeit, Schwerfälligkeit und Unkenntnis der englischen Sprache machen allerdings vielfach dieses Aufgehen in der Bevölkerung des neuen Landes für die erste Generation unmöglich; in der Regel hat diese aber wenig dagegen einzuwenden, daß schon die zweite Generation sich ganz und gar amerikanisch fühlt. Und man muß es den Amerikanern lassen: sie verstehen es musterhaft, die Kunst der Assimilierung der zugewanderten Bevölkerungsmassen auf alle mögliche Art und Weise zu üben, und sie haben darin von jeher überraschende Erfolge aufzuweisen gehabt.

Kartenkunststücke.

Von Dr. Franz Kittler.

Es Herbstet, und nicht lange mehr wird es dauern, so wird der Winter mit seinen langen Abenden seinen Einzug gehalten haben. Die Frage, womit man sie angenehm hinbringen soll, taucht von neuem auf, und da dürfte es vielleicht nicht unangebracht sein, eine Unterhaltung wieder aus Tageslicht zu ziehen, die in früheren Zeiten viel mehr gepflegt wurde als jetzt. Der Zauberlinsler, der bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eine gern gesehene Erscheinung war, ist allmählich fast ganz von der Bildfläche verschwunden. Davon, daß ein Vögel ein in den elegantesten Konzertsälen der großen Städte Vorstellungen gab, die vom besten Publikum besucht waren, und zu denen man sich ebenso drängte, wie zu den hervorragendsten musikalischen Darbietungen, vermag man sich heutzutage keinen Begriff mehr zu machen. Die Zauberer ist eine ziemlich überwundene Unterhaltung, sie hat einer veränderten Geschmacksrichtung des Publikums weichen müssen. So sind auch viele alte Kunststücke ziemlich in Vergessenheit geraten, darunter vor allem Kartenkunststücke, die wegen der Einfachheit, mit der sie jederzeit in Gesellschaften vorgeführt werden können, ganz besonders dazu geeignet sind, eine anregende Unterhaltung darzubieten.

Es sollen nachstehend einige derartige Kunststücke beschrieben werden, die bei einiger Übung leicht auszuführen sind und die in richtiger Weise vorgebracht, jede Gesellschaft stundenlang unterhalten und in die nötige Spannung versetzen werden.

Wer derartige Kunststücke ausführen will, der muß sich vor allem eines zur Regel machen: Er darf sich im vollsten Sinne des Wortes „nicht in die Karten sehen lassen“. Er muß also seine Stellung immer so wählen, daß die Zuschauer ihm gegenüber sitzen. Es darf niemand hinter ihm stehen oder ihm über die Schultern schauen. Zur Ausführung eignen sich am besten die sogenannten deutschen Karten, die also die Farben Eichel, Schellen, Grün und Herz zeigen; französische Karten sind aus dem Grunde viel weniger praktisch, weil sie oben und unten das gleiche Aussehen zeigen. Bei sehr viel Kartenkunststücken kommt es zunächst darauf an, eine gezogene Karte rasch erkennen zu können. Dies läßt sich mit deutschen Karten sehr leicht in folgender Weise bewerkstelligen: Man ordnet vorher die Karten so, daß sie alle aufrecht liegen, d. h. also so, daß die Köpfe sämtlicher Blätter, Schellen usw. nach oben zeigen. Nun breitet man das Spiel aus und läßt irgend jemand eine Karte ziehen. Während er sie betrachtet, dreht man unbemerkt und unauffällig das Spiel herum. Nun läßt man die gezogene Karte wieder hineinstecken, wobei sie, da sie derjenige der sie betrachtet, immer am oberen Rand festzufassen pflegt, stets in der gleichen Richtung wieder hineingesteckt wird, in der sie gezogen wurde. Die einzige Karte im Spiel, die also verkehrt steht, muß dann die gezogene sein. Selbstverständlich kann es das eine oder andere Mal vorkommen, daß die Person, die die Karte zieht, sie herumdreht. Deshalb ist es nötig, stets unauffällig zu beobachten und gegebenenfalls das Spiel ebenfalls zu drehen.

Nun stehen aber nicht immer deutsche Karten zur Verfügung, und man muß auch bei französischen Spielen imstande sein, eine gezogene Karte richtig zu erkennen. Hierzu dienen andere Mittel und Wege. Am einfachsten ist es, wenn man in diesem Falle rasch einen Blick auf die unterste Karte des Spiels wirft und sie sich merkt. Man teilt dann das Spiel in drei oder

vier Haufen, die man auf den Tisch legt. Nun läßt man die gezogene Karte auf irgend einen dieser Haufen legen, dann legt man rasch den Teil, in dem sich die unterste Karte befindet, auf die gemerkte Karte, läßt noch einmal abheben, oder mischt scheinbar, wobei man jedoch acht gibt, daß der Teil, in dem sich die gemerkte Karte befindet, nicht getrennt wird. Diejenige Karte, die unter der gemerkten liegt, ist die gezogene. Wird zufälligerweise die gezogene Karte auf den Haufen gelegt, in dem sich die gemerkte unterste befindet, so braucht man, um das Kunststück zu ermöglichen, nur noch einmal abzuheben.

Ein anderes mit der unteren Karte leicht vorzunehmendes Kunststück besteht darin, daß man behauptet, niemand sei imstande, die Karte zu ziehen, die er wolle. Zu diesem Zwecke zeigt man das Spiel so herum, daß alle die unterste Karte sehen können und bittet jemand, indem man es leicht fenkt, sie zu ziehen. So oft er es auch versucht, er wird stets eine andere Karte in der Hand haben. Die Sache ist sehr einfach, da man, während man das Spiel fenkt, die unterste Karte mit dem angefeuchteten Mittelfinger etwas zurückzieht.

Umgekehrt kann man jedermann zwingen, diejenige Karte zu ziehen, die man ihm befiehlt. Man verfäht zu diesem Zwecke folgendermaßen: Man mischt das Kartenspiel, läßt abheben und breitet es dann auf dem Tisch aus. Nun befiehlt man dem ersten, er solle z. B. den Coeur-Buben ziehen. Er wird hierauf eine Karte ziehen, die man sich, ohne daß er sie angesehen hat, verdeckt in die Hand geben läßt. Dann befiehlt man dem nächsten, eine andere Karte, z. B. Treff-Ah, zu ziehen und läßt sie sich in der gleichen Weise geben. Der nächste bekommt den Befehl, wieder eine andere Karte zu ziehen usw. Zuletzt sagt man, daß man selbst noch eine Karte ziehen wolle und zwar Carreau-Buben. Man nimmt also eine Karte auf und zeigt dann die gezogenen Karten vor. Es ergibt sich zum Erstaunen aller Anwesenden, daß wirklich genau die befohlenen Karten gezogen worden sind.

Die Ausführung dieses Kunststückes geschieht folgendermaßen: Während des Mischens resp. Abhebens hat man sich die unterste Karte gemerkt, deren Platz man stets im Auge behalten muß. War es der Coeur-Bube, so sagt man zu dem ersten, er möge den Coeur-Buben ziehen. Natürlich zieht er eine beliebige andere Karte, z. B. Treff-Ah. Man wirft einen Blick auf die von ihm gezogene Karte und befiehlt nun dem zweiten, Treff-Ah zu ziehen. Dem dritten befiehlt man die Karte zu ziehen, die der zweite gezogen hat usw. Zuletzt hebt man selbst die bemerkte Karte auf, wobei man natürlich sagen muß, man ziehe diejenige Karte, die der Vorhergehende aufgehoben hat, (in unserem Falle den Carreau-Buben). Auf diese Weise sind genau diejenigen Karten gezogen worden, die man befohlen hat.

Dadurch, daß man sich die unterste Karte merkt, lassen sich noch eine ganze Anzahl weiterer Kunststücke ausführen. So kann man z. B. darauf hinweisen, daß jede Karte als die so vielmals erscheinen müsse, wie befohlen wird. Man merkt sich zu diesem Zwecke wiederum die unterste Karte und mischt das Spiel dann rasch, jedoch so, daß sie an ihrer Stelle bleibt, die auch ohne viel Übung stets leicht bewerkstelligt werden kann. Dann zeigt man die unterste Karte vor, bittet die Anwesenden, sie sich zu merken und mischt wieder, wobei man abermals darauf sieht, daß sie an ihrer Stelle bleibt. Dann hält man das Spiel auf den Rücken und fragt, als die wievielmals die bemerkte Karte erscheinen soll. — Wird z. B. gesagt, als die fünfte, so zieht man hinter dem Rücken rasch vier Karten von oben ab und dann als fünfte die unterste.

Noch überraschender wird dieses oder ein beliebiges anderes der vorerwähnten Kunststücke, bei denen es darauf ankommt, eine beliebige gezogene Karte wieder zu erkennen, wenn man sie auf Befehl von selbst erscheinen läßt. Zu diesem Zwecke muß man allerdings das Spiel präparieren. Zwei Karten werden in der Mitte durchlocht und durch die Durchlochung wird ein Gummibändchen hindurchgezogen, daß so groß ist, daß es in leicht gespanntem Zustande bis an den unteren Rand reicht. Um ein Durchrutschen desselben zu vermeiden, wird es auf den Rückseiten entweder verknotet oder angeklebt. Nun läßt man entweder eine Karte ziehen, oder man zeigt die unterste herum und steckt sie dann so in das Spiel, daß sie zwischen die beiden präparierten Karten kommt. Dies geschieht entweder dadurch, daß man diese hinten auf das Spiel legt, oder daß man schon vorher in unauffälliger Weise den Finger zwischen sie gesteckt hat, so daß man weiß, an welcher Stelle man die gezogene Karte zu stecken hat. Nun fragt man, als wievielmals die betreffende Karte erscheinen soll, worauf man erst eine entsprechende Anzahl von Karten von hinten mit dem Daumen emporzieht, um dann durch Loslassen des Spiels die gezogene Karte bei der richtigen Nummer emporschnellen zu lassen. Oder man fragt,

ob sie schnell oder langsam erscheinen soll. Im ersteren Falle läßt man das Spiel, das man natürlich fest zusammenhalten muß, plötzlich los, worauf die Karte empor schnellt. Wird hingegen langsame Erscheinen gewünscht, so läßt man mit dem Drucke nur etwas nach, worauf die Karte schön langsam aus dem Spiele empor taucht.

Alle diese Kunststücke lassen sich, nachdem man sie ein paar Mal geübt hat, leicht und mit großer Sicherheit ausführen; eines jedoch merke man sich unter allen Umständen, nämlich, daß man niemals dasselbe Kunststück zweimal hintereinander machen soll, denn sonst kann es passieren, daß ein aufmerksamer Beobachter dahinter kommt, wie man es ausführt. Man wechselse also möglichst in der Reihenfolge ab.

Am Familientisch.

Auflösung aus Nummer 233:

Rebus:

Mandoline.

Auflösungen aus Nummer 241:

Bilberrätsel.

Lösung: Reigentanz.

Begierbild.

Lösung: Rechts vom Sänger, Man betrachte das Bild von oben.

Auflösungen aus Nummer 243:

Lösung des magischen Quadrats.

W O R T

O P E R

R E B E

T R E U

Lösung des Silberversteckrätsels.

Viele Hunde sind des Hasen Tod.

Lösung der Geheimschrift.

Wer die Heimat nicht liebt und die Heimat nicht ehrt,
Ist ein Lump und des Glücks in der Heimat nicht wert.

Richtige Lösungen sandten ein: Bruno Berner-Wiesbaden, Bruno Crusius-Wiesbaden, Heinz Müller-Dohheim, Eduard Otto Bischofberg, Ely Schellenberger-Wiesbaden, Curt Seinge-Wiesbaden, Benno Vamberger-Wiesbaden, Hugo Kneppchen-Wiesbaden, Paul Wiese-Wiesbaden, Märchen Schwarzkopf.

Kreuz-Charade.

1 2 Statt der Zahlen sind Silben zu setzen, derart, daß jede Silbe links mit jeder Silbe rechts zu einem Hauptwort verbunden werden kann. Es bedeutet: 1-2 Vogel, 1-4 Schmutz der Flur, 1-6 Feldblume, 3-2 Schimpfwort, 3-4 Körperteil, 3-6 leichter Bau, 5-2 Baum, 5-4 Metall, 5-6 was bekräftigt und bindet.

Zusammengebrätsel.

E	N	B
L	G	D
I	W	I

E	K	E
V	R	B
E	A	E

N	I	E
I	G	R
E	I	L

Diese drei Quadrate sind nach entsprechender Drehung so aneinander zu fügen, daß die drei durchlaufenden wagerechten Reihen im Zusammenhang gelesen, einen Sinnspruch ergeben.

Rebus.



Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Leibold in Wiesbaden.